

ROSMARIE GMÜR PRÄGTE DIE ERSTEN VIER
 JAHRZEHNTE DER KATHOLISCHEN PFARREI HEILIG GEIST
**NIEMAND HAT SICH SO LANGE
 FÜRS RIETHÜSLI ENGAGIERT**

Erich Gmünder

Rosmarie Gmür war 23 und hatte von der Welt noch nicht viel gesehen. Aufgewachsen auf einem kleinen Bauernhof unterhalb der Iddaburg, dort wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen, eine halbe Stunde Schulweg nach Gähwil. Eine Ausbildung lag nicht drin, Rosmarie arbeitete nach der Schule in einer Stickerei im Dorf. Da kam die Anfrage ihres Cousins Wilfried Lehner, dannzumal Domvikar im Bistum St. Gallen, ob sie nicht bei ihm und seinen Kollegen Haushälterin werden wolle, gerade recht. «Da musste ich nicht lange überlegen», erinnert sie sich.

Das war 1969, und Rosmarie zog in den Männerhaushalt im «Kloster» ein, zu dem auch die beiden anderen Domvikare Viktor Staub und Klaus Dörig gehörten. «Jesses Gott, da war ich wirklich ein richtiges Landei», schaut sie zurück. Und muss laut lachen über ihre Naivität. Kaum eingezogen, besuchte sie eine Freundin in Romanshorn, welche kurz vorher Mutter geworden und nun krank war. Kurzenschlossen packte Rosmarie das Baby, kaum halbjährig, in ihren VW-Käfer und brauste zurück. «Die drei Männer haben sich riesig gefreut», erzählt sie schmunzelnd.

Andere hingegen hätten hinter ihrem Rücken die Nase gerümpft über das junge Landei, und hinter vorgehaltener Hand habe es bald einmal geheissen, die bleibe wohl nicht lange. Da sollten sie sich täuschen. Pfarrerrhaushalte hin oder her - Kinder blieben ihre Leidenschaft, auch als sie

Ende März ist sie offiziell in den Ruhestand getreten: Rosmarie Gmür, die Frau, welche zusammen mit Viktor Staub und engagierten Leuten in den 70er-Jahren die neue Pfarrei aufbaute und eine Art «Pfarreimutter» wurde: Manchmal etwas resolut, rund um besorgt wie eine «Glugge», aber immer mit einem grossen Herzen. Frisch pensioniert, erzählt sie uns aus ihrem Leben, das sie dem Dienst an der Kirche und ihren Schäfchen widmete.



Rosmarie Gmür 1969 als blutjunge Pfarrköchin.

drei Jahre später Viktor Staub ins Quartier Riethüsli begleitete, der dort den Auftrag hatte, eine Pfarrei aufzubauen. Während der Ferien war immer mindestens ein Mädchen bei ihr in den Ferien – die Ferienkinder hätten ihr den Entscheid, auf eine eigene Familie zu verzichten, erleichtert.

Von der Haushälterin zur Katechetin

In der Pfarrwohnung an der Wattstrasse wohnt sie heute noch, nun allein, seit Pfarrer Staub 2006 nach einer schweren Krankheit gestorben ist. Aber sie blieb nicht einfach die Haushälterin, sondern wurde bald auch Hauswartin – und Mesmerin. Das kam so: Viktor Staub bat sie in letzter Minute, für den ersten Gottesdienst im Provisorium im damaligen Konsum, dem heutigen Riethüsli Treff, einen Blumenstrauss zu besorgen. Das Arrangieren des Blumenschmucks



für die Gottesdienste wurde bald ihre grosse Leidenschaft. Doch dabei blieb es nicht. Viktor Staub schickte sie auch in Bürokurse, damit sie die Buchhaltung und das Pfarreisekretariat übernehmen konnte. Und 15 Jahre später, als die Riethüsler Katholiken endlich ihre eigene Kirche erhielten und sich nun offiziell Pfarrei nannten,

durfte sie auch den Mesmerkurs nachholen. Bis dorthin erlebte sie aber die strengsten Jahre ihres Lebens: Wegen des grossen Erfolges mussten die Gottesdienste vorerst in die GBS-Aula verlegt werden. Das hiess, jeden Samstag ein Provisorium aufbauen und nach dem Gottesdienst am Sonntag wieder abbauen. Den ganzen Kirchenschmuck musste sie jeweils zwischen Pfarrwohnung und Aula hin- und her zügeln – zwölf Jahre lang.

Doch gerade diese Jahre möchte sie nicht missen: Wie alle in der Pfarrei am gleichen Strick zogen und grossherzig spendeten, um das einfache Kirchlein, das sie von der Pfarrei Halden übernehmen konnten, würdig auszustatten. Überhaupt das grosse Engagement von so vielen, das sich noch steigerte, als der Neffe von Viktor Staub, der junge Diakon Stefan Staub, seine Nachfolge als Seelsorger antrat und die Begeisterung weiter entfachen konnte.

In der Pionierphase und danach passierten wundersame Auf-

brüche – auch im Kontakt mit den evangelischen Mitchristen. Anfänglich sei man sich noch skeptisch gegenüber gestanden. Doch die ersten Suppenzmittage und die gemeinsamen Riethüsli Zmorge – anfänglich noch im Riethüsli-Treff, danach in der 1980 eingeweihten evangelischen Kirche Hofstetten – hätten die Konfessionen zusammenwachsen lassen.

Für Rosmarie Gmür ist es eine Frage der Zeit, bis die beiden Kirchen unterm gleichen Dach feiern. Dafür sei es jetzt noch zu früh. Das schlichte Gebäude versee seinen Dienst, und noch seien zu viele da, welche all ihre Liebe hineinsteckt hätten, als dass es so leicht aufgegeben werden könnte.

Rosmarie Gmürs Leidenschaft galt aber – und gilt noch immer – den Jungen. So absolvierte sie auch die Ausbildung zur Katechetin, gab einige Jahre Religionsunterricht und betreute vor allem die Erstkommunikanten. Viele Jahre zog sie als Köchin mit in

die Lager von Blauring und Jungwacht, und die jungen Ministrantinnen und Ministranten lernten sie wechselweise als liebevolle Instruktorin und strengen «Ministrantengeneral» kennen.

«Das Leben hat es gut gemeint mit mir»

In den letzten Wochen habe sie gelernt loszulassen. Das falle ihr leichter als gedacht, auch weil sie sehe, dass die Pfarrei mit dem Seelsorger Hanspeter Wagner und ihrer Nachfolgerin Ruth Speck in besten Händen sei – «ein Riesenglück». Sie wird aber weiterhin am Pfarreileben teilnehmen, hat sich schon für die Mithilfe bei der Apérogruppe gemeldet und wird immer zur Stelle sein, wenn es helfende Hände braucht.

Zum Schluss unseres Gesprächs im Besprechungszimmer des Pfarramtes an der Teufener Strasse wird Rosmarie Gmür nachdenklich. Ihr Leben war dem Dienst an der Kirche geweiht, doch in ein Frauenkloster einzutreten, das wäre nicht ihr Ding gewesen – «dazu war ich zuwenig

folgsam», lacht sie. Sie lebte ihre verschiedenen Berufe, versah sie nicht als Job, schaute nie auf die Uhr, überlegte sich nicht, für wie viel Prozent sie entschädigt wurde. «Das ist eben wie bei einer Mutter, die hat auch nicht nur einen 100-Prozent-Job.» Genauso verstand sie ihre Aufgabe auch, als Mutter einer grossen Familie, sprich ihrer Pfarrei, und darüber hinaus fürs ganze Quartier. «Das Leben hat es gut gemeint mit mir, etwas Besseres als diese Aufgabe hätte es für mich gar nicht bereithalten können.»

«Fels in der Brandung»

Rosmarie Gmür ist zum Felsen geworden in der Pfarrei-brandung. Sie hat das Fundament für diese Pfarrei mitgelegt und mitgeprägt. Seit nunmehr 39 Jahren schreibt sie, kocht sie, backt, hilft, rechnet, telefoniert, faxt und mailt sie, kopiert, berät, hört zu, tröstet, diskutiert, organisiert sie, sitzt, rennt, führt die Ministranten, geht mit ihnen auf Reisen, macht Zmorge, macht sich Sorgen, protokolliert, trägt mit, verteilt Schöggeli, sigristet, pflegt und hütet sie den Kirchenschatz, zündet Kerzen an, tauscht, bestellt, packt an, räumt auf, schmückt die Kirche voller (Blumen)-Pracht, gestaltet, schafft, denkt mit, sorgt fürs Danke sagen an die unzähligen guten Geister in der Pfarrei, hilft, singt mit, betet, lebte und lebt sie ganz für die Pfarrei Riethüsli.

Als Rosmarie Gmür dann eigentlich endlich ins verdiente Rentenalter gekommen wäre, kurz nach dem Weggang von Stefan Staub nach Teufen, hat sie sich ohne Umschweife bereit erklärt, noch ein Jahr länger im Dienst der Pfarrei zu bleiben. Sie hat damit zum guten Glück verhindert, dass der Pfarrei auf einen Schlag das gesamte Riethüsli-«Knowhow» abhandengekommen ist.

Für alles das, liebe Rosmarie, und auch für alles andere Unerwähnte danken wir Dir von der Pfarrei alle von ganzem Herzen.

Andres Büsser, Pfarreiratspräsident

(anlässlich der Verabschiedung durch die Pfarrei am 20. Februar 2011)